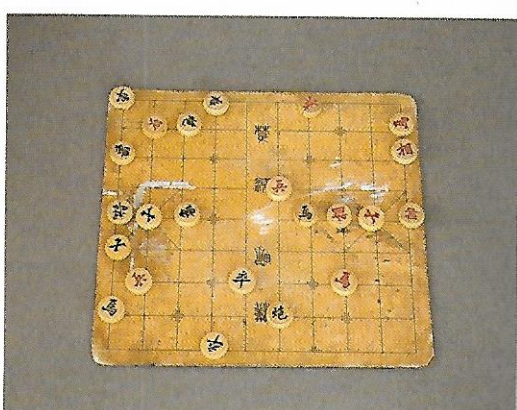
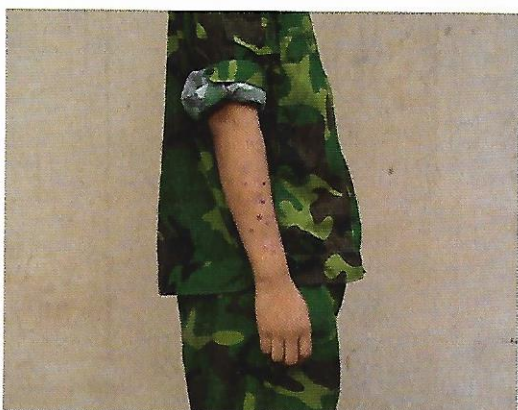
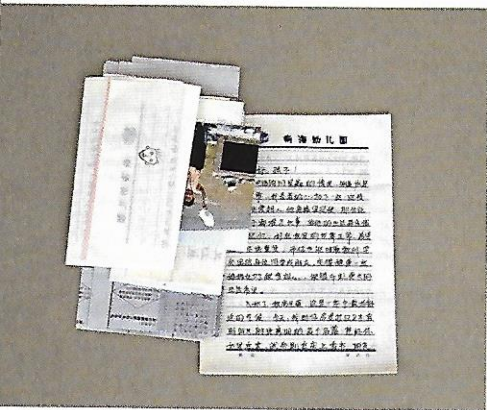


GEFANGEN IM NETZ

In aller Welt verlieren sich Jugendliche im Internet, manchmal monatelang. In China gelten sie als Gefahr für die Gesellschaft. Und werden in Militärcamps gedrillt



Seine Arme hat Liu Jia Ming selbst verbrannt (M.). Im Camp sind nur wenige persönliche Dinge erlaubt: Briefe von Lius Mutter (l.), ein Brettspiel

Es ist sechs Uhr morgens, Fröhnebel hängt in der Luft. Liu Jia Ming, 15 Jahre alt, steht verschlafen, aber stramm auf dem Hof zwischen 40 Jugendlichen in Militäruniform und salutiert. Eben musste der Junge eine halbe Stunde laufen, nun ist Appell. Vor zwei Monaten noch hing er stundenlang träge am Rechner und zockte im Internet. Zur Strafe wird er nun umerzogen – so geht China gegen Internetsucht vor.

China ist nicht nur das Land, in dem die digitale Welt am härtesten kontrolliert wird. Jedes Jahr brechen hier auch Kinder nach tage- und nächtelangem Spiel am Computer zusammen, weil sie keinen Hunger und keinen Durst mehr verspüren. Die Internetcafés sind voll von Jugendlichen, deren Leben sich auf dem Schlachtfeld von „Starcraft“ oder im Fantasywald von „League of Legends“ abspielt. 24 Millionen sind laut Regierung vom Internet abhängig, nach chinesischem Verständnis auch: klinisch krank.

Sechs Monate militärischer Drill und Programm von 5 bis 22 Uhr in einem Erziehungsheim wie hier in

Jinan sollen die Kinder heilen. Behandlungen gegen Internetsucht gibt es zwar auch in Ländern wie den USA. Aber die Umerziehungslager in China haben einen ganz eigenen, autoritären Ansatz: Es geht um das Stählen von Geist und Körper. Die Kinder lernen Kung-Fu, die Schriften des Konfuzius und die Kunst der Kalligrafie. Persönliche Gegenstände sind fast ganz verboten. Und ein Militärtrainer hält den Kindern im „Karrierekurs“ vor, was sie in ihrem Leben bisher schon alles falsch gemacht haben.

Liu Jia Ming hat den Ruf, aggressiv und impulsiv zu sein, seine Unterarme tragen Brandmale von Zigaretten. Er hat die Hälfte seiner Zeit im Camp schon hinter sich. An diesem Nachmittag zwingt er sich zwischen Sofa und Teetisch im kargen Chefbüro und führt Liegestütze vor, während die Kinder draußen im Hof ein Armeelied schmettern. Dann setzt er sich aufs Sofa.

„Es fühlt sich gut an, wenn man ein Spiel gewinnt“, sagt er und keucht. Vor etwa zwei Jahren begann er, „League of Legends“ zu spielen, eine Art Rollenspiel, bei dem zwei Teams gegeneinander kämpfen. „Zu Hause war ich allein,

meine Eltern waren oft auf Geschäftsreise“, sagt er. „So ging ich ins Internetcafé.“

Bald verdrängte das Spiel nicht nur die Langeweile, sondern ersetzte sein ganzes Leben. Erst schwänzte er die Familienausflüge, dann den Unterricht. Bis er es zu weit trieb: Nach einem Streit mit seiner Mutter riss er aus. Vier Tage und Nächte lang hauste er in einem Internetcafé, bis ihn sein Cousin fand – schlafend, eine Tüte Instantnudeln auf dem Schoß. „Jetzt, wo sie mich hierhergeschickt haben und mir meine Mama Briefe schreibt, fühle ich mich wirklich traurig.“

Lius Briefe liegen unter seinem Kopfkissen. Der erste ist schon verknittert vom vielen Lesen. Er umfasst ihn mit beiden Händen, als wollte er sich daran festklammern, streckt das Kreuz durch und sagt auf:

*Lieber Tongtong,
seit Du weg bist, denke ich jede einzelne Minute an Dich. Weil wir Angst hatten, dass Du rebellierst, haben wir uns nicht von Dir verabschiedet. Ich glaube, Du bist wütend und hast viele Fragen, aber wenn Du älter bist, wirst Du uns verstehen.*



Yu Yabo, Chef des Erziehungsheims, schlurft in Jogginghose auf den Hof hinaus, vorbei an den Aufsehern, die auf dem Handy spielen, während die Kinder den Boden schrubben. Er glaubt nicht nur, dass die Internetabhängigkeit die größte Gefahr für Jugendliche ist. „Sie bedroht die Stabilität unseres Landes. Denn sie stellt die Ordnung seiner kleinsten Einheit auf den Kopf: die Familie“, sagt er. Früher hätten die Kinder zu den Eltern aufgeblickt. „Jetzt schlagen sie Vater oder Mutter, wenn die ihnen das Onlinespielen verbieten.“

Diese Ordnung will er mit Härte und Struktur wie in einem militärischen Ausbildungslager wiederherstellen. Die Idee stammt von dem Psychiater Tao Ran, einem Offizier der Volksbefreiungsarmee. Seit 2004 behandelt er Kinder ab

ihrem zwölften Lebensjahr im Daxing Center, einem Teil des Pekinger Militärhospitals. Rund 250 private Heime wie das in Jinan haben sein Modell kopiert. Sie stellen ehemalige Soldaten an und versprechen Heilung für knapp 700 Euro im Monat.

Der Vater fühlt sich schuldig

Am nächsten Tag besucht Lius Vater das Heim, ein parfümierter Mann in schwarz glänzendem Anzug. Er beugt sich über den Überwachungsbildschirm im Chefbüro und sieht seinem Sohn beim Mittagessen zu. Treffen darf er ihn erst in drei Monaten. Er lächelt, kratzt sich am Kinn. Dann wird er ernst. „Ich fühle mich schuldig“, sagt er, „meine Frau und ich haben so hart gearbeitet, um unseren Lebensstandard zu erreichen. Liu wollten wir es

Disziplin und Training bis zur Erschöpfung gehören zum Konzept der Lager. Die Idee stammt von einem Offizier der Volksbefreiungsarmee

einfach machen.“ Jetzt spricht er immer schneller: „Wir haben ihn verhätschelt. Aber wir haben nicht mehr auf Augenhöhe miteinander gesprochen.“

Die Internetabhängigkeit ist mehr als eine klinische Krankheit – sie ist eine große Herausforderung für China. Die Frage ist, ob man sie mit Härte gegenüber den Kindern besteht. „Eigentlich sollten auch die Eltern therapiert werden“, sagt Yu, als Lius Vater gegangen ist. Dann kratzt er sich an der Stirn. „Aber die sind zu beschäftigt.“ ✖



Julia Amberger lebte eine Woche lang mit den Jugendlichen im Bootcamp Jinan. Wenn die Militärtrainer nicht zuhörten, fragten die Kinder sie aus, welche Onlinegames man denn in Deutschland spiele